

Ich kenn keinen

*Text: Jochen Hick, Fotos: Jochen Hick/Galeria Alaska Productions
aus dem Film ICH KENN KEINEN – Allein unter Heteros*



Hartmut mit Urlaubsbekanntschäften in Pattaya (Thailand)

Vom Leben schwuler Männer in der Großstadt weiß man praktisch alles – umso weniger über „Gay Lifestyle“ auf dem Land. Jochen Hicks Film „Ich kenn keinen“ greift mitten rein ins Provinzleben und lässt lebenslustige und originelle Typen zu Wort kommen. In der Novemberausgabe haben wir das Leben jüngerer Schwuler in den Mittelpunkt gestellt. Im zweiten Teil kommen Ältere zu Wort – und die Heteros, die mit ihnen leben



Richard und Eduard bei einer Film Premiere in Zürich



Hartmuts beste Freundin



Eduard trägt gerne Hut

Hartmut beim Wandern im Albverein



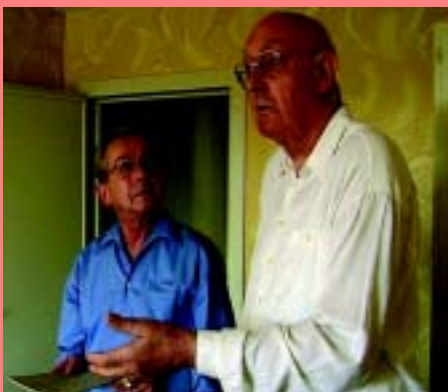
Erika samt Regenbogenplüschdildo



Beim Lindwirt ist's gemütlich



Wie Heteros in der Provinz über Homos denken...



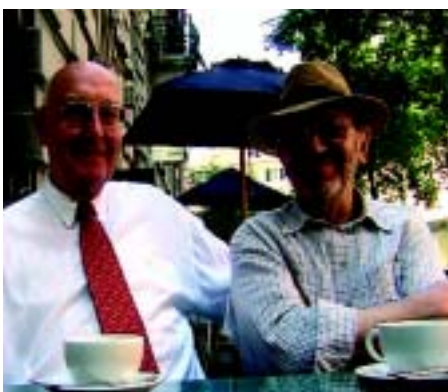
Röbi besucht Richard im Zürcher Hotel



Familienidyll bei den Micales



Kirchenpreis für Erika



Richard (links) und Eduard sind jahrzehntelang Freunde



Als Richard noch Haare hatte ...



Erika Micala in Kampflaune auf dem CSD in Stuttgart

Drehtermin beim „Lindenwirt“ in Onstmettingen. Hartmut hat uns als Kamerateam angekündigt, doch als wir die Kneipe betreten, verlassen die anwesenden Männer geschlossen das Lokal. Man könnte ja den Rückschluss ziehen, sie seien ebenfalls schwul, wenn sie zusammen mit Hartmut abgelichtet würden.

Hartmut ist jemand, der sich voll seiner heterosexuellen Umgebung aussetzt. Im Kirchenchor, im Wanderverein, am Stammtisch. Da geht er jeden Sonntag hin. Dort treffen sich die eher angesehenen Leute aus dem Ort. Beim „Zollernsteighofwirt“ unterhält sich Hartmut mit CDU-Stadtrat und Frau und mit ein paar anderen Ehepaaren über Gott und die Welt. Und manchmal auch über Schwule.

Als wir mit der Filmkamera am Stammtisch dabei sind, übertrifft sich die Gesellschaft gegenseitig mit ihren Urteilen über Schwule: dass man sich die „Arschfickerei“ nicht vorstellen könne und einen schwulen Pfarrer im Ort ebenfalls nicht. Dass man es dem Birolek gleich angesehen habe, der habe ja so einen Gang und würde sich überhaupt wie typische Schwule sehr modisch kleiden. Über Berlins neuen Bürgermeister gehen die Meinungen auseinander: „Als Berliner Oberbürgermeister finde ich das unmöglich!“, kritisiert die Frau des Stadtrats, während eine andere Dame den unangenehmen Gefühlszustand beschreibt, als sie Wowereits Outing im Fernsehen vernahm. Ungläubig habe sie damals ihren Mann gefragt: „Du, hab ich das richtig gehört? Hat der eben gesagt, „ich bin schwul und das ist gut so“? Nein, das kann nicht sein.“ „Gott sei Dank“, so rutscht es ihr wenige Sekunden später heraus, sind ihre Söhne nicht schwul, denn da hätte sie schon dran zu knapsen.



Erika und ihre Elterngruppe

Hartmut sitzt in der Runde, hält dagegen und manchmal macht er sogar den *Advocatus Diaboli*. Denn das Outing von Wowereit findet er gar nicht so mutig. Der wäre doch schon weit über 40 gewesen, als er sich geoutet hätte. Schließlich gehe es um wichtigere Dinge, vor allem Aids. Da sind dann al-

von der Stirn tropfen. Persönlich kennen würde man keinen (wie die meisten, die wir in Onstmettingen ansprechen), aber es seien ja so viele Schwule und Lesben im Fernsehen zu sehen – und das auf allen Kanälen, wenn man das Gerät nur anschalte. An eine bestimmte Sendung kann er sich nicht erin-

„Als Oberbürgermeister finde ich das unmöglich“

le einer Meinung und voll des Mitgefühls für Hartmut. Der Stadtrat würde ihm gerne helfen, wenn sich Hartmut nur helfen lassen würde, bei seiner Veranlagung und bei seiner Krankheit. Hartmut erträgt den Dialog gelassen.

Auf dem Dorffest lernen wir Freunde und Bekannte von Hartmut kennen. Den Sex zwischen Männern kann sich da einer gar nicht vorstellen, während ihm die Schweißperlen

ern, aber als Minderheit würde er sich schon manchmal vorkommen als Heterosexueller. Schließlich meint der Mann, doch einen Schwulen im Ort zu kennen. Und zwar einen Mann, den er mal mit einem anderen habe spazieren gehen sehen. Allerdings sei nichts bewiesen.

Anne kennt Hartmut schon seit über 30 Jahren. Sie ist 10 Jahre älter und ebenfalls ledig. Ledig sein ist nicht immer einfach in Onstmettingen. Die beiden haben sich sofort gemocht und sind im Ort oft wie ein Paar aufgetreten. Zumindest erschien es ihrer Umgebung so. Das machte für die beiden vieles einfacher. Man musste nichts erklären und für Anne hatte es sogar den positiven Effekt, in der Gaststätte schneller bedient zu werden. Denn das ist hier für eine sich alleine bewegende Frau keine Selbstverständlichkeit. In dieser Beziehung ist der Schwule eben doch auch ein Mann und steht gesellschaftlich noch über der Frau. Von seinem Schwulsein hat Hartmut Anne sofort erzählt, mit ihren Gefühlen habe er nie gespielt. Eher fand sie es unangenehm, dass Hartmut immer wieder den Hahn im Korb spielen wollte, denn begehrt war er immer im Ort. Attraktiv und selbstbewusst. Und sicherlich eine gute Partie, weil aus einer der wohlhabenderen Familien.

Das positive HIV-Testergebnis war für Hartmut ein Schock und für seinen Hausarzt noch



Richard und Eduard zu Besuch bei Zürcher Ballbekanntschafte

viel mehr. Der hatte noch nie einen HIV-Patienten behandelt und wusste fast nichts über die Krankheit. Damals hatte ihm Hartmut auch von seinem Schwulsein erzählt. Das war der zweite Schock für den Arzt, denn er meinte uns gegenüber, bis dahin noch nie einen Schwulen persönlich gekannt zu haben. Eher außergewöhnlich für einen ehemaligen Medizinstudenten aus dem liberalen Tübingen.

Schließlich erinnert sich der Arzt dann doch an einen entfernten Onkel, an den er schwache Erinnerungen aus seiner Kindheit hat. Der habe im Dritten Reich massive Schwierigkeiten gehabt, so habe man ihm es damals erklärt. Deshalb lebte dieser Onkel sehr zurückgezogen und warf als einziger Schwuler, den der Arzt vor Hartmut kannte, ein eher trauriges Licht auf die Spezies Homosexueller. Und danach gleich Patient Hartmut als ungeouteter Schwuler und potentieller Aids-Opfer? Positive Bilder von Schwulen – Fehlanzeige. >>>



Topflappenhäkeln für Gay Pride

ERIKA

Mit dem Begriff „Schwulmutter“ hat Erika heute kein Problem mehr. Bis dahin war es für sie jedoch ein harter Weg: „Ich bin gläubige Katholikin, verheiratet mit einem Sizilianer, habe zwei schwule Söhne und eine Tochter, die mit einem Afrikaner befreundet ist!“ So hört sich ihre Selbstauskunft in den Medien und auf öffentlichen Diskussionen an. Vor fast zehn Jahren hat sie einfach den auffällig dicken Geldbeutel ihres jüngsten Sohns Claudio aufgemacht und darin Liebesbriefe eines Mannes gefunden. „Selbst schuld“, sagt sie heute. Damals fiel sie geschockt in „das berühmte schwarze Loch“, das die meisten Eltern in der von ihr später gegründeten Selbsthilfegruppe kennen und von dem sie gerne ein mitunter selbstmitleidiges Lied singen. Claudio bestrafte ihren Vertrauensbruch, indem er jahrelang nicht mit Erika sprach. Bald darauf musste sie entdecken, dass auch ihr ältester Sohn schwul ist. Gespräche mit Lehrern und mit Pfarrern waren wenig hilfreich, bis sie schließlich 1995 die „Initiative Eltern homosexueller Kinder“ übernahm. Mittlerweile ist sie als ebenso verständnisvolle wie auch beharrlich drängende Schwulen- und Lesbenaktivistin weit über Baden-Württembergs Landesgrenzen hinaus bekannt. Mit ihr diskutiert haben Lokalpolitiker und auch Bundesminister, die dabei ihre unkorruptierbare Art schätzen oder fürchten gelernt haben. Nicht ohne Grund ist Erika Micale besonders der Kampf innerhalb der Kirche eine Herzensangelegenheit. Mehrere Fotos zeigen die eher kleine Frau beim Handschlag mit Kardinal Lehmann, dem Vorsitzenden der katholischen Deutschen Bischofskonferenz auf dem Kirchentag in Frankfurt. Beide tragen gelbe Schutzhelme. Wohl ein Symbol für die „Baustelle Kirche“. Erika schaut verschmitzt in die Kamera, doch es blieb beim Schauwert des Fotos. Taten der Kir-



che folgten nicht. Zwar kam der protestantische Bischof bereits zu Besuch in die Gruppe, wie auch der katholische Weihbischof, aber der katholische Bischof Gebhard Fürst lässt noch auf sich warten. Ein voller Terminplan angeblich. Seit fast drei Jahren wartet sie auf einen Termin. Irgendwann 2004 soll es dann wahr werden. Sie will, dass ihre schwulen Söhne ebenfalls den Segen der Kirche erhalten können und nicht als Menschen zweiter Klasse behandelt werden.

Claudio war mit seiner Mutter schon öfter im Fernsehen. Seinem Bruder und ihm ist die große Öffentlichkeit der Mutter oft schon ein bisschen zu viel des Guten. Während Erika auf dem CSD in Stuttgart die Transparente trägt, lassen sich die Söhne mitunter auf dem Großevent entschuldigen. Die politischere Person sei sie ohnehin – meint Erika, und während Claudio mehr auf Vermittlung und Einfühlungsvermögen beim Umgang mit den politischen Gegnern und ewig Gestrigen setzt, ist die Gekuld von Erika oft schon am Ende. Zu viele grauenhafte Geschichten hat sie sich in den letzten Jahren anhören müssen: von Müttern, die ihren schwulen Hund erschlagen haben und dasselbe nicht mit ihrem Sohn tun wollten. Oder von Eltern, die ihre homosexuellen Kinder nach dem Coming-out auf die Straße setzten. Und von Müttern, die nach dem Outing des Sohns die Familie und sich am liebsten gleich mit erschießen wollten. Und dies alles im Jahr 2000 in Deutschland und oft in nächster Nähe der Zweimillionenmetropole „Mittlerer Neckar“, die sich Großraum Stuttgart nennt. ◀

Eine, die das ändern will, ist Erika Micale. Die Kontaktaufnahme mit ihr erfolgte meist telefonisch. Wie bei einer Seelsorgerin. Haarsträubendes hat sich Erika von Müttern homosexueller Kinder anhören müssen. Eine Mutter hat bei ihrem Hund Schwules beobachtet und ihn kurz darauf erschlagen. Den schwulen Sohn ebenfalls zu erschlagen, das war ihr dann doch etwas zu arg – und sie bat Erika um Hilfe. Denn Erika leitet eine

„Im Dritten Reich wurden sie entmannt und umgebracht“

Selbsthilfegruppe. Und die Eltern scheinen mehr Probleme mit dem Coming-out ihrer Kinder zu haben als diese selbst.

Je mehr Ignoranz es gibt, umso mehr gibt sich Erika kämpferisch. Neulich hat sie ihr Pfarrer eingeladen, in der katholischen Gemeinde ihre Gruppe vorzustellen. Interessenten kamen: Man wollte wissen, ob es eine Krankheit sei, „Lesbin“ zu sein. Durch die



Hartmut auf Reisen: „Thailand isch ned 's Paradies, s'isch bloß paradisischer als Albstadt“

Bank hat man auch bis ins hohe Alter keine Schwulen gekannt. Aber man erinnerte sich gut, dass Schwule im Dritten Reich abgeholt

und entweder „entmannt“ oder umgebracht wurden.

Im Nachkriegsdeutschland blieb der Para-

HARTMUT

Hartmut Alber wohnt in Onstmettingen, einem Stadtteil von Albstadt mit 6.000 Einwohnern, auf der Schwäbischen Alb. Die malerische Hohenzollernburg ist nicht weit, man isst hier ausgezeichnet Schwäbisches (Maultaschen, Spätzle und Zwiebelrostbraten) und nach Stuttgart fährt man mit dem Auto eine gute Stunde. Sein Schwulsein erahnte er früh. Angeblich im Freibad. Passiert sei damals nichts. Dafür hat er sich – nicht ungeschul – einen Beruf gewählt, der ihn von seinem Heimatdorf wegbrachte. Zuerst arbeitete er als Hotelpage im Schwarzwald, dann lernte er Koch und arbeitete für einige Zeit in Zürich. Mit seinen Kochgehilfen gab es dann den ersten Sex auf dem Zimmer, doch die anderen Lehrlinge empfanden sich nicht als schwul. Dafür gab es jede Menge Schwulenwitze, so z. B. den über den „Schoggistich“ (*Schoggi = Schokolade in Schweizerdeutsch. A. d. R.*) unter Schwulen – Analverkehr ohne Spülung soll das sein, so wie ihn viele Heteros befürchten. Hartmut hatte Heimweh nach zu Hause, doch in den Fünfigern schien es unmöglich, sich in Onstmettingen zum Schwulsein zu bekennen: Im protestantischen Onstmettingen war es zu dieser Zeit bereits ein Problem, Liebchaften mit Einwohnern aus dem überwiegend katholischen Nachbarort zu haben.

Ende der siebziger Jahre verliebte sich Hartmut in Berlin und hätte fast alle Kontakte nach Onstmettingen abgebrochen. Doch die Sache zerschlug sich, er blieb in Onstmettingen und wählte die kleinere bescheidene Variante: In den Achtzigern nahm er sich eine kleine Wohnung in Stuttgart. Dort fuhr er



dann ab und zu hin – unter dem allgemein im Dorf akzeptierten Vorwand, Fußballspiele des VfB Stuttgart im Stuttgarter Neckarstadion anzusehen.

Später gingen Hartmuts Reisen nach Tunesien und Marokko und dann auch nach Thailand. Unter dem Schock seines positiven HIV-Testergebnisses hat sich Hartmut mit 51 Jahren geoutet. Viel zu spät, wie er rückblickend meint. Die Mutter fing an zu weinen und man sprach das Thema nie mehr an.

Die Reaktionen der Umwelt waren insgesamt weit weniger heftig als erwartet. Doch das war auch schon Mitte der Neunziger und Hartmut konnte schwerlich in seiner eigenen Firma gemobbt werden. „Schwule Sau“ hat ihn ein Mitarbeiter genannt. Doch Hartmut war in der stärkeren Position und der Mann musste sich entschuldigen.

Heute hat er sein Schwulsein und seine Infektion öffentlich gemacht, gibt für die Stuttgarter Aids-Hilfe Aufklärungsseminare und wird wegen seiner Glaubwürdigkeit und persönlichen Geschichte oft gebucht: in Schulen, für Azubis bei Daimler-Benz und neuerdings auch für die Konfirmanden aus Onstmettingen. Vor vierzig Kindern eröffnet er dann seinen Vortrag mit Worten, die ihm jahrzehntelang nicht über die Lippen kamen: „Ich heiße Hartmut, ich komme aus Onstmettingen und ich bin schwul!“ ◀

graf 175 bestehen. Schwule trafen sich in Zirkeln wie dem Zürcher Kreis oder der Reutlinger Runde, Organisationen, die Fluchtpunkte für Schwule waren. Damals dabei: Richard (heute 78) und Eduard (heute 72), die wir bei unseren Recherchen trafen. Mit beiden fuhren wir nach Zürich. Hartmut begleiteten wir nach Pattaya, seinem bevorzugtes Ferienziel, mit dem Schwarzwälder Uwe brachen wir nach Berlin auf. Zwei Jahre lang sind wir durch Deutschlands Südwesten gereist, um Jungs und Männer aufzuspüren, die „allein unter Heteros“ leben. Nix da mit schwuler Kneipe um die Ecke,

Vier Männer und eine Frau stehen im Mittelpunkt des Films, Stefan, ein junger Förster, Uwe, ein junger Schwarzwälder (beide in der Novemberausgabe von DU&ICH porträtiert). Und dann gibt es da Hartmut von der Schwäbischen Alb, Richard aus Stuttgart und Erika. Die Ergüsse ihrer heterosexuellen Umgebung übers Schwulsein ertragen sie mit stoischer Geduld. Und diese Umgebung kommt im Film ebenso ausführlich wie unterhaltsam zu Wort – was den Film von dem schon oft in Kino und Fernsehen gehörten Lamento Schwuler über ihre Umgebung abhebt.

„Dem Biolek sieht man das doch gleich an – so modisch wie der sich kleidet.“

kein Händchenhalten auf der Straße. „Ich kenn keinen“ war eine häufige Antwort, wenn wir Erwachsene nach Schwulen und Lesben befragten. Selbst Pfarrer mochten sich – entgegen Zeitungsberichten – an keinen schwulen Studienkollegen erinnern.

Lange hat es gedauert, bis wir auch die Eltern, Freunde, Nachbarn, Kollegen und Verwandten unserer Filmhelden vor die Kamera bekamen. Es hat sich gelohnt. Denn ganz allein sind unsere Protagonisten nicht – nur eben allein unter Heteros. ◀

Der 99 Minuten lange Film „ICH KENN KEINEN - Allein unter Heteros“ läuft seit 25. Dezember in Berlin und ab 22. bzw. 29. Januar bundesweit im Kino. Er wurde auf der diesjährigen Berlinale uraufgeführt und erhielt den begehrten Teddy Award für den besten schwul-lesbischen Dokumentarfilm des Jahres. Gedreht wurde in Schwaben, im Schwarzwald, in Berlin, Zürich und Thailand. Die Dreharbeiten begannen 2000 und endeten im Herbst 2002. Der überaus unterhaltsame Film gibt einen unerwarteten Blick in die Realität vieler Schwuler in Deutschland Anfang des 21. Jahrhunderts. Doch er überlässt den Schwulen nicht das alleinige Wort, sondern spürt amüsiert, hintergründig und neugierig dem heterosexuellen Urteil über schwule Lebenswelten nach, lässt Kirchenchor und Stammtisch, Mütter und Bekannte zu Wort kommen und dokumentiert den oft unwissenden wie bitterkomischen heterosexuellen Blicks auf schwule Männer. Weitere Infos und Spieltermine unter www.ichkennkeinen.de

RICHARD

Jahrgang 1924. 1938 hatte er den ersten sexuellen Kontakt mit einem Mann. Damals war er vierzehn. Nach einem Theaterbesuch war er auf dem

Weg zum Stuttgarter Hauptbahnhof und auf der Toilette fragte ihn ein Mann nach einem nahe gelegenen Hotel. Richard konnte eins empfehlen und man ging gemeinsam durch den nächtlichen Schlossgarten. Das mit dem Hotel schien allerdings nur ein Vorwand zu sein, man wurde körperlich und kurz darauf kam es zum ersten „Erguss“, wie sich Richard heute erinnert. Später dann konnte er im *Stürmer* lesen, dass immer wieder schwule Männer verhaftet und vor Gericht gestellt wurden, mit der Gefahr, in ein Konzentrationslager deportiert zu werden. Alle wussten dies, trotzdem „waren die Klappen voll“, kann sich Richard erinnern. Ein Leben auf dem Vulkan. Doch Richard kam glimpflich davon.

Eigentlich wollte Richard gerne beim großen Stuttgarter Kaufhaus Tietz Schaufensterdekorateur werden. Etwas „Künstlerisches“ wäre das gewesen. Doch dann kam der Krieg und Dekorateur war kein wirklich gefragter Beruf mehr. 1942 kam er als Soldat an die Ostfront, wurde verwundet, kam wieder zurück und wurde nach einem Lazarettaufenthalt erneut in den Krieg geschickt. Diesmal an die Westfront, die ihm „nur“ drei Jahre Gefangenschaft einbrachte. Ein erotisches Soldatenleben unter Männern? Mit seiner Einberufung versiegten Richards erotische Möglichkeiten. Im Lazarett verliebte er sich zwar in seinen Bettnachbarn, doch ausgesprochen hat er sei-



ne Gefühle damals nicht, und so weiß er bis heute nicht, ob der Angehimmelte etwas für ihn empfand.

Dann die schönen fünfziger Jahre: erst Angestellter bei der Post, dann kaufmännischer Angestellter in einem großen Konzern. Trotz seiner übergroßen Vorsicht wurde Richard einmal aufgegriffen, als er sich einem anderen Mann in einer öffentlichen Toilette näherte. Die Stuttgarter Polizei hatte Gucklöcher in die Wände einer Toilettenkabine gebohrt, um Unerlaubtes zu beobachten und zu bestrafen. Das bedeutete für Richard eine Verurteilung und ein ganzes Monatsbruttogehalt Geldstrafe. Noch heute empfindet er die Angelegenheit als empörende Ungerechtigkeit, noch dazu, weil eigentlich niemand anderes in der Toilette anwesend war und gestört werden konnte.

Da ihm Stuttgart nie wie eine Weltstadt vorkam, war Richard schon früh auf Reisen und oft auch in Zürich bei den Festen des Zürcher Kreis'. Das war die einzige internationale Organisation von Homosexuellen, die das Dritte Reich überlebte. Über eine Deckadresse am Bodensee erhielt Richard als Mitglied die Vereinszeitschrift im neutralen Umschlag. Im Frühjahr und im Herbst fuhr er auf die berühmten Feste, auf denen bis zu 700 Schwule zusammen feierten. Das war für ihn wie ein Aufatmen in der stickigen schwulenfeindlichen Atmosphäre des Nachkriegsdeutschlands. ◀